**Predigt in der Heidelberger Peterskirche**

**am 21.03.2021**

**über Hiob 19, 19–27**

**Dr. Carolin Ziethe**

*Gnade sei mit euch und Friede von dem der da war, der da ist und der da kommt.*

Der Predigttext steht im Buch Hiob, Kapitel 19, die Verse 19–27.

Dort spricht Hiob:

„19Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. 20Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. 21Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! 22Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? 23Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, 24mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!

25Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. 26Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. 27Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.“

Da fragt mich einer: Wie geht es dir? Ich sage: danke, gut.

– um mehr zu sagen, fehlt mir der Mut.

Denn ‚gut‘ ist doch das, was der andere hören will.

Und statt ‚schlecht‘ zu sagen, bleib ich lieber still.

Bloß nicht zugeben, dass ‚gut‘ eben doch nur so eine Floskel ist.

Lieber: winken und lächeln, normal sein, weiter gehn und unverwandt nach vorne sehn.

Nur vor mir selbst gebe ich zu: Ich leide!

Wie kann es mir auch gut gehn?

In einer Zeit, in der sich die Diskussionen im Kreis drehn,

einer Zeit, in der stillstehend vom Fortschritt die Rede ist.

Echte Veränderung wird zwar vermisst,

und viele halten sich für so unfassbar klug,

doch es ändert sich nichts – oder doch nicht genug.

Und zugleich fühle ich mich ständig gestresst, getrieben,

und dann doch wieder, als sei ich als einzige zurückgeblieben.

Fühle mich abgehängt, bin eben nicht so schnell, so schlau, so gut wie all die andern,

die um mich herum durch die Uni-Landschaft wandern.

Und nicht nur dort. Auch sonst ist es um mich still,

weil jeder lieber bei sich bleiben will.

Wo sind sie geblieben? All die Lieben,

die bis vor Kurzem noch meine Freunde waren?

Es waren nie Scharen,

und doch haben mich die Freunde durchs Leben mit getragen.

Aber jetzt? Wenn ich nicht anrufe, meldet sich keiner.

Oder höchstens alle paar Wochen mal einer.

Hör auf zu jammern, sag ich mir immer wieder.

Vom Jammern kommt das Glück

schließlich auch nicht zu dir zurück.

Und überhaupt: Es gibt noch viel größeres Leiden als deines;

die Folgen von Gewalt, Hunger, Belästigung, Verzweiflung, Krankheit…fang ich erst an,

wird mir deutlich, die Liste des Leidens ist lang, so unendlich lang.

Im Vergleich dazu – so sag ich mir – geht es dir gerade zu blendend, ist alles normal,

sich da zu beschweren, wäre sicher fatal,

und außerdem bist du doch wenigstens gesund

– also halt endlich den Mund.

Aber ich leide!

Und hat nicht auch Hiob geklagt?

Hat selbst Gott radikal zu sagen gewagt,

dass er aufgerieben ist, auf dem Zahnfleisch geht, nicht mehr kann, nicht mehr will?

Ja! Und auch seine Freunde haben gesagt: Jetzt sei still.

So zu sprechen gehört sich nicht und

auf diese Art mit Gott zu reden ist bestimmt nicht gesund.

Und wenn einer das Recht hat zu klagen,

dann Hiob, höre ich mich auch selber sagen.

Denn seine Lage und seine Qualen sind unverschuldet,

er war ein Gerechter vor Gott und sicher nicht nur geduldet.

Aber Leid hat viele Gesichter. Es kann jedem widerfahren.

Mir und dir und ihr.

Und ich bin mir fast sicher, dass es nicht nur mir so geht,

dass wenn ihr morgens in den Spiegel seht,

ein jeder das sieht, was in seinem Leben irgendwie daneben läuft, beschwert und belastet, unangenehm antastet.

Vielleicht geschieht es nicht immer.

Oder schlimmer:

Ist vielleicht es schon so normal,

dass der akute Druck verschwunden scheint,

sich selbst verneint

und unterdrückt wird von den Teilen in uns, die dafür sorgen,

dass wir funktionieren, so wie jeden Morgen.

Leid kann sich anschleichen, sich langsam summieren

und lässt sich dann plötzlich nicht mehr wegradieren.

Es kann aber auch erbarmungslos zuschlagen, ganz plötzlich

und so zufriedenes Leben

von Grund auf aus den Angeln heben.

Schaue ich mich um, sehe ich es schnell überall. Ja, es scheint nur darauf zu warten,

mir entgegen zu treten in vielen Formen, Farben, Situationen und Taten.

Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber ich, ich möchte,

dass jemand meine Stimme hört, meine Verzweiflung spürt

und meine Gefühle etwas nachvollzieht,

statt sie wegzureden, glatt zu streichen

oder auch einfach an jemand anderes weiter zu reichen.

Hiob wünscht sich, seine ihm widerfahrenen Übel in ewigen Stein zu meißeln,

nicht, um spätere Generationen zu geißeln,

sondern um der Verzweiflung eine Stimme zu geben.

Um anzuprangern und aufzuzeigen,

Trauer, Krankheit, Angst und Verzweiflung sind handfeste Leiden.

Und ausgesprochen werden sie erschreckend real.

Bleiben keine geheime, private, verachtende Qual.

Und da ist sie wieder, die Frage: Wie geht es dir?

Mir geht es schlecht.

Und ich glaube, es ist mein Recht,

dir das heute einfach mal so offen zu sagen,

statt zu zögern, zu zagen und alles mit mir allein auszutragen.

Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde.

Bist du nicht ich – bin ich nicht du?

Wir stehen zusammen, hören uns zu.

Ich komme dir entgegen, zuerst nur einen Schritt.

Und bei dir finde ich mich selbst ein Stück zurück.

In dir erkenne ich mich und nicht nur mich selbst. Ich lerne, ich staune, ich taumle und werde gehalten.

Vielleicht klingt es banal,

doch ich merke, der, den ich da erkenne, er löst meine Qual.

Und so eröffnet sich mir ganz unerwartet ein neuer Weg,

ich spüre und taste danach, kann es noch nicht gänzlich begreifen, dieses Gefühl, das sich da regt,

das mir zeigt, dass es auch anders weitergeht.

Denn: Mein Erlöser lebt!

Das ist meine Hoffnung, die ständig besteht, mich belebt,

wenn es heißt, dass er der Letzte sein wird, der sich über dem Staub erhebt.

Denn das bedeutet auch, ich bin selbst am Tiefpunkt nicht allein. Vergessen, verlassen, ausgeschlossen.

Er steht an meiner Seite auch mitten im Dreck,

sieht hin, sieht hin und nicht weg.

So komme ich vor meinem Gott zu stehn,

zerbeult, geschunden, voller Lebenswunden, aber ich werde auch ihn sehn,

unabhängig von den Narben und Zeichnungen durch mein Leiden,

Gott ist da, sieht mich an. Er wird diese Begegnung nicht meiden.

Er und ich. Kein anderer stört.

Ein Moment, der nur uns beiden gehört.

Mein Erlöser lebt – meine Hoffnung im Leid.

Ich weiß es nicht mit letzter Sicherheit.

Doch ich merke: Diese Hoffnung, sie bleibt

und sie ist es, die unbedingt bestehen bleiben muss;

gestern, heute und morgen, bis an den Schluss.

Ich streue ihn aus in eure Herzen, diesen kraftvollen und lebensbejahenden Samen:

Die Hoffnung auf den lebendigen Gott! – Amen